

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 189.

Pränumerationspreise:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Anstellung ins Haus wöchl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dinstag, 19. August 1879. — Morgen: Stephan R.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Zeitzeile à 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

## „Deutschen ist der Eintritt verboten!“

So etwa würde die Aufschrift lauten, welche nach den jüngsten Auslassungen der nationalen Presse an den Grenzmarken des slovenischen Landes aufgestellt werden sollte. Ja es hat fast den Anschein, als ob Ministerkrisis und Hundstags- hize die nationale Begeisterung einzelner nationaler Rabulisten bis zu einem gelinden Delirium gesteigert hätten. Denn es wäre wirklich sehr traurig, wenn bei sonst ruhiger Ueberlegung derartige Verlangen ausgesprochen werden könnten, wie sie jüngst in den Offenbarungen der nationalen Presse zutage gefördert wurden. Daß jeder wegen maßloser Agitation gegen die zu Recht bestehenden Staatsgrundgesetze in Untersuchung gezogene Beamte oder Lehrer von der nationalen Presse sofort zum nationalen Märtyrer gestempelt und mit einem entsprechenden Heiligenschein umgeben wird, ist ein so bekannter Sport einzelner Nadelsticker, daß uns dessen Kultivierung gar nicht mehr auffällt. Auch in Bezug auf die Befetzung aller Mittelschulen Sloveniens mit nationalen Lehrkräften wurde schon so viel leeres Stroh gedroschen, daß es uns gar nicht einfällt, dem betreffenden Privatvergnügen des „Slovenski Narod“ und des „Slovenec“ irgend welches Hindernis in den Weg zu legen. Weiß man ja doch, daß rein slovenische Lehranstalten so lange unmöglich sind, als es noch Lehranstalten im Lande gibt, deren Lehrplan nach einem etwas weiteren Gesichtskreis, als nach dem des „slovenischen Globus“ entworfen ist. Trotz aller Versicherungen der Laibacher Heb- organe, daß alle slovenischen Eltern einen Ver- rath an der Nation begehen, wenn sie ihre Kin- der der Germanisierung preisgeben, vermochte das Krainburger Realgymnasium nur eine klägliche Scheinexistenz zu führen. Denn läßt sich auch der slovenische Landmann und Kleinbürger durch Pfar- rer und Kaplan bei den Abstimmungen leiten — dort, wo es sich um die Interessen seiner Fami-

lienangehörigen handelt, geht er doch nur jene Wege, welche ihm der gesunde Menschenverstand vorschreibt. Und der sagt ihm, daß die Sprache und Kultur der „Nemskutarji“ doch fast etwas höher steht als das Neuslovenische des „Narod“ und die darin niedergelegten Feinheiten der redactionellen Civilisation. Und weil er eben der Ueber- zeugung ist, daß eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache und der deutschen Kultur- errungenschaften einem jungen Manne fast nüt- zlicher sein kann, als wenn er sämtliche Zeitartikel gegen die „Nemskutarji“ auswendig lernen würde, so trägt er auch kein Bedenken, die Erziehung und Heranbildung seiner Söhne dem Lehrkörper solcher Lehranstalten anzuvertrauen, bei dessen Bildung weniger auf die tadelloos nationale Gesinnung der Lehramtskandidaten, als auf dessen wissenschaft- liche Befähigung gesehen werde.

Doch nicht genug damit, daß man vonseite der nationalen Chauvinisten das Slovenenthum in der Schule dadurch zur alleinigen, concurrenz- losen Herrschaft zu bringen sucht, daß man die Entfernung aller deutschen Lehrer verlangt, ist man diesertage noch einen Schritt weiter gegangen. „Slovenski Narod“ findet nämlich, daß es eine Verletzung der nationalen Ehre sei, wenn auf den durch Slovenien führenden Linien der Kronprinz- Rudolfsbahn und der Südbahn im Amtsverkehr auch nur ein deutsches Wort gesprochen wird. Der Reisende soll in dem Momente, in welchem er über Spielfeld hinaus weiter gegen Süden fährt, zur Ueberzeugung gebracht werden, daß er sich auf slovenischer Erde befinde. Keine deutsche Stations- bezeichnung soll mehr an sein Ohr schlagen und der Amtsverkehr in slovenischer Sprache stattfinden. So drollig nun auch dieses Ansinnen ist, welches beispielsweise der Direction der Südbahn die Pflicht auferlegen würde, auf ihren ganzen Strecken von Graz bis Triest nur slovenische Conducteure an- zustellen und ihren ganzen Beamtenstand inner- halb der imaginären Provinz „Slovenien“ aus

Slovenen zu ergänzen, so zweifeln wir doch nicht im mindesten daran, daß sich für dasselbe irgend ein Wortführer im nächsten Reichsrahe finden wird. Nur rathen wir demselben, seine diesbezüg- liche Interpellation in slovenischer Sprache anzu- bringen, da er durch dieselbe dem Galleriepublikum sonst Anlaß zu einer gewiß nicht erwünschten Heiterkeit geben könnte.

Und doch sind derlei Ausbrüche des nation- alen Paroxysmus nicht so ganz unbedenklich, wie sie allen Unbetheiligten und höchstwahrscheinlich auch den Generaldirectionen der betreffenden Bah- nen erscheinen werden. Sie zeigen eben, bis zu welchem Grade von Begriffsverwirrung eine po- litische Agitation führen kann, welche bei dem Mangel positiver Grundlagen nur den einen Zweck verfolgt, sich nach außen hin bemerkbar und von sich reden zu machen. Man hat einmal die Pro- vinz „Slovenien“ erfunden und weil kein mit der nationalen und politischen Entwicklungsgeschichte des österreichischen Staats- und Völklerlebens Ver- trauter an die Existenz derselben glaubt, so setzt man alle Hebel in Bewegung, um dem gegen- standslosen Phantom wenigstens den Schein einer Existenz zu verleihen. Darum sollen von Spielfeld bis Görz, von St. Peter bis Fiume aller Verkehr, alle Gerichte, alle Schulen, alle Behör- den sich einer Sprache bedienen, welche der krai- nischen Landbevölkerung selbst unverständlich, zur Staatsprache der Provinz Slovenien gestempelt werde. Ginge es an, so würde man um ganz Slovenien eine chinesische Mauer ziehen, um der deutschen Kultur den Eingang zu verbieten. Weil aber das nicht angeht, wäre man schon zufrieden, wenn die Regierung sich zur Genehmigung von Warnungstafeln herbeilassen würde, welche, rings an allen Grenzen aufgestellt, die Aufschrift zu tragen hätten:

„Den Deutschen ist der Eintritt verboten!“

## Feuilleton.

### Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klind.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat Herr von Lichtenfels vor. Mit warmen, ergreifenden Worten schilderte er Marien die tiefe Reue, die ihre Mutter, welche jetzt im Kloster ihren einzigen Fehltritt büße, fühle. Er bat sie, derselben zu verzeihen und ihm, dem alternden Manne, dadurch seinen Lebensabend zu verschönern, daß sie seine Tochter werde, indem er beabsichtige, sie zu adoptieren.

Marie blieb eine Weile schweigsam.

Endlich erhob sie den vor Glück und Freude mit Thränen umflorten Blick, es war ein Blick unaussprechlicher Hingebung und Dankbarkeit — das waren Mathildens Augen, die Lichtenfels an- schauten:

„Du willst, Marie? Du willst mein Kind sein — ich dein Vater?“ jubelte er, sie heftig in

seine Arme schließend. „O, so reich, so unendlich reich bin ich nie gewesen, ein Kind, ein liebes, geliebtes Kind mein.“

„Ich will dir eine treue, liebevolle Tochter sein“, sagte Marie ernst und feierlich.

Arnold Doniz war allein in seine Wohnung zurückgekehrt, abermals um ein Glück ärmer, aber- mals mit der Gewißheit, daß er immer einsam und verlassen bleiben müsse. Er hatte kein Glück in der Liebe, nicht früher, nicht jetzt, und er sehnte sich so nach einem stillen Hafen des Friedens, nach einem Wesen, welches ihn liebte und ihn mit all' der Sorgfalt eines zärtlichen, liebenden Weibes umgab. Seine schönste Jugendzeit vertraute er um seiner ersten Liebe willen, und kaum hatte er sich von dem Schlage erholt, kaum gab er sich aufs neue einem Traume hin, so wurde er aber- mals in ein Nichts zurückgeschleubert.

Am andern Tage schon erreichte eine sonder- bare Nachricht sein Ohr: Herr von Lichtenfels habe die kleine Marie Gehrike adoptiert und sie zur Universalerbin seines gesammten Vermögens eingesetzt.

Das war ein Schlag, der alle anderen an

Härte übertraf, jetzt erst war sie ihm für immer verloren. Der arme, unbemittelte Hauptmann durfte nie daran denken, die reiche Erbin zu seiner Gattin zu machen.

„Wie war das nur alles so gekommen, wie voll Hoffnung fand ihn der vorhergehende Morgen und dann kam ihre Weigerung, jetzt erst ihr gänz- licher Verlust. Und warum hatte sie ihm das nicht gesagt — warum diese Heimlichkeit, sollte er am Ende auch noch an ihre Aufrichtigkeit zweifeln?“

„Nein“, murmelte er, „welchen Beweggrund sie auch hatte, er war rein und edel.“

Fünftes Kapitel.

Eine wichtige Entdeckung.

Nach einem Tage voller Anstrengungen, mit welchen Julie Streitmann wie alle Tage den ver- lorenen Trauschein ihrer verstorbenen Mutter suchte, saß diese müde und abgesehen in der Nähe des warmen Kamins, worin ein lustiges Feuer hell aufflackerte. Draußen tobte ein heftiger Sturm, der Regen schlug gegen die Fenster, und ein un- heimliches Klappern gab ab und an Zeugnis von der Wuth der entfesselten Elemente. Aber das

## Journalstimmen über das Ministerium Taaffe.

Nach einer officiösen Mittheilung der „Bohemia“ soll das Ministerium Taaffe den Versuch machen, durch „Balancierung der extremen Elemente“ auf der Rechten und auf der Linken einen Mittelweg zu construieren; es reflectiere auf die Gemäßigten aller Parteien und wolle staatsrechtliche Fragen und Streitigkeiten nicht aufwerfen, sondern vielmehr beseitigen. „Allerdings ist es — wie der officiöse Korrespondent selbst zugestehet — undenkbar, aus einem Parlamente den parlamentarischen Kampf zu bannen; er wird nicht zu vermeiden sein und wahrscheinlich bei jeder Gelegenheit losbrechen, aber die Parteien stehen einander so gegenüber, daß keine die andere besiegen oder unterwerfen kann, und da glaubt nun Graf Taaffe, daß in einer solchen Lage eine Fraction der Gemäßigten, wenn sie auch an sich nicht die Majorität bildet, in den meisten Fällen doch den Ausschlag geben und für das Parlament entscheidende Bedeutung erlangen könnte. Eine solche Lage kann nun allerdings ohne die Mitwirkung des gemäßigten Theiles der Verfassungspartei nicht geschaffen werden, das sieht man in den Kreisen der neuen Regierung selbst ein, und wenn nun die letztere jene Mitwirkung nicht finden sollte, dann — nun dann dürfte eben das Ministerium Taaffe wol in die Lage kommen, seine Mission als gescheitert zu erklären.“

So wol verlausuliert nun auch obige Mittheilung gehalten ist, so enthält sie doch die Andeutung, daß für den Fall des Bestandes der neuen Regierung des Parlamentarismus Oesterreichs einer großen Gefahr entgegengehen würde. Die sogenannte „Fraction der Gemäßigten“ sollte demnach, ohne selbst die Majorität zu bilden, in jeder Frage den Ausschlag zugunsten der Regierung geben. Sie sollte gewissermaßen die Stelle des Centrums und der Mithenen einnehmen, welche Fractionen durch ihre unbedingte Fügsamkeit das Cabinet Auersperg-Basser ermuthigten, eine für die Regierung wie für den Parlamentarismus gleich verderbliche Schaukelpolitik der Entscheidungen von Fall zu Fall zu verfolgen. Der Unterschied wäre nur, daß die „Partei der Gemäßigten“ auch entschiedene Verfassungsgegner zu Regierungsbehelfen machen würde, während Centrum und Mithenen doch wenigstens äußerlich in den Rahmen der Verfassung paßten. Was uns jedoch in obiger Notiz zur Beruhigung gereicht, ist der leise hindurchklingende Zweifel betreffs des Gelingens der ministeriellen Action, welche eingestandenermaßen eben nur als ein neues Experiment zu betrachten ist.

Nicht minder beachtenswerth, als die Mit-

theilung der „Bohemia“, ist auch die reservierte Haltung der „Presse“, eines Blattes, das zwar bekanntlich den Einflüssen der Regierung zugänglich ist, das sich aber dennoch niemals herbeilassen würde, der klerikal-feudalen Redaction unter nationaler Firma das Wort zu reden. Kühn und zugeknöpft begnügt sich dieses Blatt damit, durch Recapitulation der ultramontanen Journalstimmen den Beweis zu erbringen, daß ein Ministerium Taaffe durchaus nicht im Geschnacke der Ultramontanen sei. Wir wollen dieser Anschauung auch durchaus nicht widersprechen, da dieselbe doch nur unserer, schon längst erörterten Ueberzeugung entspricht, daß die neue Regierung bei ihrem Bemühen, zwischen den Parteien zu vermitteln, zwischen zwei Stühlen zu sitzen kommen werde. Die Haltung aller unabhängigen Blätter der Verfassungspartei haben sich von vorn herein gegen diesen Versuch ausgesprochen, und die klerikalen Organe lassen sich nun in einer Weise vernehmen, welche es der Regierung Taaffe's nahe legen müssen, daß es für sie nur die Wahl gibt, sich bei ihren Ausöhnungsversuchen entweder ganz und entschieden auf die liberale oder auf die reactionäre Seite zu stellen.

Die durch ihren besonders klöbigen Ton ausgezeichnete „Salzburger Chronik“ erklärt, durch die kaiserlichen Handschreiben vom 12. d. M. sei nur eine neue „Episode“ — keine Epoche — im österreichischen Verfassungsleben inaugurirt worden, weil die noch uncomplete Liste der neu ernannten Minister nicht darauf berechnet sein könne, eine größere, bedeutendere, eine Rolle von Dauer zu spielen. Ja, die „Salzburger Chronik“ vergißt in der Hitze sogar die von den Ultramontanen sonst stets zur Schau getragene Loyalität und acceptirt die insolenten Worte eines Wiener Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“, der da schrieb, „dem Jugendfreunde des Kaisers schwebte die Bildung einer „echten Mamelukenpartei“ vor, deren eigentliche Aufgabe es sein werde, Geld für die Armee und die Orientaction zu schaffen und neue Steuern ausfindig zu machen.“ Aber — fährt die „Salzburger Chronik“ fort — gar so leicht dürfte die Ausführung dieses Planes doch nicht sein, namentlich seitdem die entschieden katholisch-conservative Partei eine ansehnliche Zahl von Sitzen im Abgeordneten-hause errungen hat.“ Also während die anderen Parteien sich noch zurückhaltend und abwartend verhalten, fangen die Ultramontanen bereits zu drohen an, weil sie sich von dem neuen Ministerium nicht ausschließlich die Förderung ihrer Tendenzen versprechen können. Die „Neuen Tiroler Stimmen“, die Kampfstrompete der Tiroler ecclesia militans, bläst auch schon zum Angriff gegen die neuen Minister, indem sie sagt: „Die einzelnen Persönlich-

keiten sind nicht unbekannte Größen. Da ist zuerst Graf Taaffe für uns gar nicht unbekannt, aber immerhin schwer berechenbar. Es läßt sich für oder gegen ihn wenig sagen, so lange seine Thaten nicht vorliegen. Auf diese wollen wir warten, und wir können warten.“ Ueber Minister v. Stremayr's Verbleiben im Cabinet sind die „Tiroler Stimmen“ fast ebenso wüthend wie der „Slovenski Narod“. Das „Grazer Volksblatt“ ist überzeugt, daß Graf Taaffe mit dem neuen Cabinet nicht eine conservative Aera inaugurieren will. Aber eben deshalb droht es ihm auch schon und erklärt: „Wenn die Conservativen und die Czechen, was ja vorauszusetzen ist, fest auf ihrem Standpunkt ausharren, werden sie das Cabinet nur so weit und insoweit unterstützen, als durch dasselbe einem entschieden conservativen Regime die Wege geebnet werden. Wir streben einer conservativen Aera zu. Sollte das Coalitionsministerium nur ein Hemmschuh in dieser Bewegung sein? Wir glauben nicht, daß es dem Grafen Taaffe, ob er nun bewußt oder unbewußt eine Hemmschuhpolitik treiben wollte, gelingt, die Conservativen an seine Ferse zu heften.“

## Zum Rücktritte Andraffy's

nimmt der „Pester Lloyd“ neuerdings das Wort, um den Nachweis zu versuchen, daß Graf Andraffy keineswegs unter dem Drucke äußerer ungünstiger Verhältnisse sein Mandat in die Hände des Monarchen zurücklegte, sondern daß seine Demission aus eigener Entschließung und in einem Momente erfolgt sei, in welchem er seine Aufgabe erfüllt und Oesterreich von keiner inneren oder äußeren Gefahr bedroht glaubte. Wir recapitulieren die hervorragendsten Stellen des betreffenden Artikels deshalb, um nicht den Vorwurf auf uns zu laden, daß wir in unserer Opposition gegen die Occupationspolitik die unserer Anschauung gegenüberstehenden Journalstimmen über die Gründe der Demission Andraffy's geistlich unterdrücken.

„Wenn Graf Andraffy heute geht,“ heißt es darin, „so geschieht es, weil er den Augenblick für einen günstigen und seine Demission für eine gefahrlose hält. Daß kein Conflict mit der Krone die Entscheidung herbeigeführt hat, daß die Convention mit der Türkei nur künstlich herangezogen wurde, um die sachlichen Grundlagen für einen derartigen Conflict zu schaffen und plausibel zu machen, steht heute bereits fest. Niemand, der die Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt, wird bezweifeln, daß die gegenwärtige Krisis einer sehr raschen Lösung entgegenliege, wenn Graf Andraffy sich bestimmt sehen würde, seine prinzipiell genehmigte Demission mit einer neuen Kandidatur für den

junge Mädchen beachtete es nicht, sie war zu sehr von ihren eigenen ruhelosen Gedanken in Anspruch genommen, um an die Außenwelt denken zu können.

Das Zimmer machte einen äußerst behaglichen Eindruck, die niedergelassenen Fenstervorhänge, die jeden Einblick in das Innere verhinderten, gewährten ein wohlthuendes Gefühl von Sicherheit. Das hell auflodernde Feuer beleuchtete flackernd die verschiedenen Gegenstände und besonders den mit Engelsköpfen verzierten Schrank der verstorbenen Tante Viesing. Mit einem traurigen Kopfschütteln betrachtete Julie alle Gegenstände eines nach dem andern — alle waren nun schon von ihren Nachforschungen heimgesucht, kein Stück davon verschont, und doch hatte es nichts genützt, der Trauschein ihrer Mutter war und blieb verschwunden.

Die stete Aufregung, in welcher Julie die letzte Zeit gelebt, hatte einen äußerst nachtheiligen Einfluß auf ihren Gesundheitszustand gehabt. Eine krankhafte Blässe, nur bisweilen von einer glühenden Fieberhitze vertrieben, zeigte, wie sie geistig und körperlich litt. Das Haus verließ sie nicht mehr, als höchstens auf ein paar Augenblicke, es

war, als wenn sie einen Schatz gefunden habe, den sie nicht aus den Augen lassen dürfe. Und doch war alles Suchen vergebens. Ein halbes Jahr lang hatte sie nun schon Tag für Tag jeden Winkel des Hauses durchsucht, jedes Papier, was sie fand, umgewendet, in der leisen Hoffnung, es sei das Verlorene; sie hatte keinen Schrank, zu Tante Donigens großem Entsetzen unberührt gelassen, sondern alles von der Stelle gerückt und — vergebens.

„Onkel“, sagte sie eines Tages zu Arnold Donig, „glaubst du, daß ich Mamas Trauschein nie wiederfinde?“

Arnold zuckte die Achseln.

„Ich habe allerdings Grund, deine Anstrengungen für nutzlos zu halten, Julie, aber man kann alles nicht wissen — auch die Möglichkeit des Wiederfindens ist da.“

„Ich glaube, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn Mamas Wunsch nicht erfüllt wäre“, sagte sie dann.

„Sterben? Kind, Kind, was sprichst du von Sterben?“ sagte Arnold fast bestürzt. Deine Mutter hat gewiß nicht gehut, wie ihr Kind alles aus den Augen setzen würde, um einem Ziele nach-

zujagen, das in so ungewisser Ferne schwebt, sie hätte dich sonst gewiß nie auf etwas aufmerksam gemacht, was dir ebenso gut oder besser verborgen geblieben wäre.“

Aber Julie beachtete alle Vernunftgründe ihres treuesten Freundes nicht, sie beharrte fest bei ihrem Entschlusse, nicht zu rasten noch zu ruhen, bis sie ihr Ziel erreicht habe. Alles andere war für sie nicht in der Welt vorhanden, sie war zu jeder Beschäftigung, selbst zu der kleinsten Handarbeit unfähig. Wie ein ruheloser Geist wanderte sie von einer Stube in die andere, immer ihre Augen auf alle Gegenstände richtend, wo nur ein kleines Stück Papier verborgen sein konnte.

Arnold Donig, der bisweilen völlige Geistesabwesenheit bei Julie bemerkte, fragte einen Arzt im Vertrauen um Rath, dieser schüttelte bedenklich den Kopf.

„Daran läßt sich nicht das Geringste ändern“, sagte er. „Ich kenne derartige Kranke. Die stete Aufregung nimmt in den meisten Fällen einen betrübenden Ausgang, entweder es entsteht eine heftige nervöse Krankheit, oder aber sie endet mit dem Verlust der Verstandeskraft.“

Ministerposten zu vertauschen. Ebensovienig aber ist es eine auswärtige Frage, welche auf den Entschluß einzuwirken vermochte. Man kennt die Stellung, welche Graf Andrassy in Berlin und London einnimmt, den beiden Pivots, auf welche sich das politische System Oesterreich-Ungarns stützt. Die russischen Truppen haben die Balkan-Halbinsel verlassen, der Berliner Friede ist in allen seinen wesentlichen Theilen verwirklicht. Was den Sandschak von Novibazar und die Besetzung der Limlinie anbelangt, so ist es einfach lächerlich, diese Momente zur Betrachtung heranzuziehen. Man wird uns also gestatten, die angeblichen Perwürnisse des Grafen Andrassy mit der Militärpartei und insbesondere mit dem Kriegsminister, der sich plötzlich nicht ohne Erstaunen zur Militärpartei gerechnet sehen wird, einfach in das Gebiet der politischen Ammenmärchen zu verweisen. Es bleibt allerdings noch die Besorgnis ob der hereinbrechenden politischen Reaction in Cisleithanien und insbesondere des voraussetzlichen Ansturmes gegen das dualistische Grundprinzip der Verfassung übrig, dem Graf Andrassy aus dem Wege zu gehen gewillt ist. Kennt man den Minister, der 13 Jahre lang auf die Geschichte Oesterreich-Ungarns den maßgebenden Einfluß ausgeübt, so wenig, daß man glaubt, er werde die Hirte ins Korn werfen und auf einen Kampf gegen Laaffe verzichten, den er gegen Hohenwart so entschlossen zu Ende geführt? Stünde der Dualismus wirklich in Gefahr, dann würde diese Gefahr den Minister dort getroffen haben, von wo er sie am sichersten zu beschwören vermocht hätte, in seinem Minister-Bureau in Wien. Sein Patriotismus und seine politische Erkenntnis hätten ihm gleich zwingend die Pflicht auferlegt, die Macht nicht seinen Händen entgleiten zu lassen. Wenn Graf Andrassy heute auf diese Macht verzichtet, freiwillig, gegen den Wunsch des Monarchen, gegen die Wünsche der Oesterreich-Ungarn besfreundeten Monarchen verzichtet, so geschieht es, weil er den politischen Horizont von wirklich gefährdenden Fragen der äußern und innern Politik gefäubert sieht und weil er ganz insbesondere einen Zusammenhang zwischen dem cisleithanischen Ausgleich mit den allgemeinen, den festen Wurzeln des Dualismus entsprossenen Verfassungsformen der Gesamtmonarchie in einem die letztern gefährdenden Sinne zu constatieren nicht vermag. . . . Graf Andrassy appelliert an das Recht seiner Persönlichkeit, an die Rechte seiner individuellen Freiheit. Eine dreizehnjährige ministerielle Thätigkeit hat nicht seine Kräfte aufgerieben.

Wir haben dem nur hinzuzufügen, daß man nicht nur Ungar u. d. Landsmann Andrassy's, sondern auch der

langjährige Verteidiger seiner Politik gewesen sein muß, um dem Rücktritte unseres äußeren Ministers und der durch ihn, wenn auch ohne Verschulden geschaffenen Situation, solche rosige Seiten abzugewinnen zu können. Was letztere anbelangt, ist das Lob der ultramontanen „Germania“ bezeichnend, welche sagt, daß Graf Andrassy, gestützt von der Macht des Hofes, mit Energie und Geschick die Angriffe der „Liberalen“ gegen die Occupationspolitik gründlich zurückgeschlagen und dadurch das Seinige zum Bruch des „liberalen“ So“es in Cisleithanien und zur Inauguration einer mehr conservativen und persönlichen inneren Politik beigetragen hat. Auch das Organ Gambetta's, die „Republique Française“ spricht sich dahin aus, daß Graf Andrassy, wenn auch ganz wider Willen, der Reaction zum Werkzeuge gedient habe und nur als Opfer seiner Täuschung falle: „Den Männern, welche die Drähte der politischen (d. h. auf den Sieg der Reaction hinauslaufenden) Komödie führten, war der Vertreter der Magyaren als Inhaber der Regierungsgewalt ganz willkommen; unter den Auspicien eines Gegners konnten sie desto leichter zum Ziele gelangen. Und in der That war unter seiner Regierung der Sieg des conservativen Elements durch eine Reihe von Krisen vorbereitet worden, welche Oesterreich mehr als ein Jahr lang ohne ein eigentliches Ministerium ließ. Um dem Lande eine Majorität für die conservative Politik abzugewinnen, mußte das constitutionelle Regime in tiefen Mißkredit gerathen; dies hat man glücklich erreicht. Die Liberalen sind in den Reichsrathswahlen geschlagen worden, die Tschechen werden in das Parlament eingezogen; der conservative und slavische Einfluß herrscht überall; Bosnien und die Herzegowina sind besetzt, und das Budget dieser Occupation ist bewilligt, bis eine neue Majorität die künftigen Kosten für diese Occupation und vielleicht auch für die Ausführung anderer Pläne bewilligen wird. Der Sieg ist beinahe vollständig auf der ganzen Linie. Das Verbleiben des Grafen Andrassy an der Spitze der Geschäfte hat demnach keine Berechtigung mehr; es wäre nur unter Einer Bedingung möglich, auf welche der edle Graf ohne Zweifel nicht eingehen wollte; überdies mögen seine Gegner nur ein geringes Interesse haben, einen Staatsmann beizubehalten, dem sie alles entlockt haben, was sie von ihm erwarten konnten.“ In ähnlicher Weise erklärt das „Journal des Débats“: „Die Niederlage der Verfassungspartei in Cisleithanien war vor allem eine Schlappe für den Dualismus, und Graf Andrassy, dessen Politik parlamentarisch nur mit diesem Systeme durchdringen konnte, mußte nothwendig die Folgen dieser Schlappe ermeßen. Wie es scheint, zog er den Schluß, daß ihm nichts

anderes übrig bleibe, als sich zurückzuziehen.“ Offenbar beurtheilt man in Frankreich die Sachlage viel objektiver und richtiger, als in Ungarn, wo Andrassy von der Regierungspartei ebenso sehr in den Himmel gehoben wird, als ihn die Opposition verdächtigt und verfehert.

Auch die deutsche Fortschrittspartei hatte ihre „schrecklichen Kinder“ aufzuweisen, welche durch ihr naives Ungeßüm im Fordern der guten Sache trotz des besten Willens mehr schaden als nützen. Das Feldgeschrei dieser Partei, welche besonders in Berlin Anhänger zählt, lautet: „Weg mit Bismarck.“ Doch hat dieser bei der gegenwärtigen politischen Lage keineswegs von großem praktischen Scharfsinn zeigende Ruf nicht den gehofften Erfolg gehabt. Breslau und Kiel, die nördlichste wie die südlichste Domäne der Partei, haben sich von der anmaßenden Berliner Führung losgesagt. Die Breslauer Fortschrittspartei geht und wählt mit den National-Liberalen zusammen. Die „Kieler Btg.“ erklärt heute der Berliner „Volk-Zeitung“ gegenüber, sie werde sich das Recht nicht nehmen lassen, rundweg zu erklären, daß, wenn die deutsche Fortschrittspartei sich in dem Lager der heutigen „Volk-Btg.“ befände, sie mit ihren Freunden nicht dabei sein würde. Gleichen Sinnes ist die Fortschrittspartei, soweit Äußerungen derselben bis jetzt vorliegen, auch in den übrigen Provinzen des Landes.

## Vermischtes.

— Verhaftung eines Polizei-Präsidenten. Am Freitag kam in Pest der Polizei-Präsident von Sophia, Kristo Ivanoff, an, um Feuerpräzisen einzukaufen. Gestern wurde er auf Ansuchen des Widdiner österreichischen Generalkonsulats im „Hotel Tiger“, wo er eingekehrt war, durch den Polizeibeamten Koloman Farkassanyi verhaftet und der Staatsanwaltschaft zugeführt. Derselbe trug bei seiner Verhaftung seine Parade-Uniform, die reich mit Silber ver schnürt ist, und gab den abverlangten Säbel bereitwilligst ab. Der Grund seiner Verhaftung ist, daß er bei der am 31. März d. J. erfolgten Mißhandlung des österreichischen Generalkonsuls in Widdin regen Antheil nahm und der erste war, der sich an dem Consul vergriff. Kristo Ivanoff ist ungefähr 26 Jahre alt und eine auffallend schöne, stattliche Erscheinung.

— Der Chicago-Winterweizen. Seit der Zeit, wo man sich von der wohlthätigen Wirkung des Saatgutwechsels überzeugt hatte, haben rationelle Landwirthe besonders ihr Augenmerk auf neue Getreideracitäten gerichtet. Man baute den Kaukasus-, Untoba-, Frankensteiner, Mainstay-Koströmer und noch andere Weizen und erzielte mit denselben, je nach Boden und vorzüglicher Bestellung, viel größere Ernte, als mit den einheimischen Sorten. In neuester Zeit hat man in Mostersdorf (Preuß.-Schlesien) Anbauversuche mit dem Chicago-Weizen, den man aus Amerika einführt, angestellt, welche sehr günstig ausfielen. Nach „Fühlings landw. Zeitung“ hat sich der Chicago-Weizen daselbst durch reichen Ertrag (durchschnittlich 2000 Kilo oder circa 26 Hektoliter per Hektar) auf gut kultiviertem Boden als eine sehr empfehlenswerthe Varietät erwiesen. Der Weizen zeigt sich namentlich fest gegen Frost wie gegen den verderblichen Einfluß der Winternäße und ist widerstandsfähiger, als alle dort gebauten Weizensorten, die theilweise sehr stark daran gelitten haben. Der Weizen zeichnet sich durch ein vollendet schönes, mildes Korn und dürfte wegen seiner Feinhülfigkeit bald bei den Müllern sehr viel Anklang finden. Der Chicago-Weizen dürfte aber auch, da man denselben in Norddeutschland zu kultivieren anfängt, für Oesterreich passen; denn nach den Versuchen des Emil Müller in Berlin gewähren die nordischen Getreidesorten die Sicherheit, daß sie im Winter nicht so leicht erfrieren, als die südlichen, daß sie schneller zur Entwicklung gelangen und länger an Stroh und reich an Körnern werden.

„Also wahnsinnig! O, wenn du das gewußt hättest, Helene, dein Kind wahnsinnig!“

„Es gibt nur einen Ausweg, Herr Hauptmann,“ fuhr der Arzt fort, „Sie müssen die junge Dame auf alle Fälle aus ihrer jetzigen Umgebung herausreißen. Nur ein solcher Wechsel kann sie von ihrer gefassten Idee abbringen.“

Aber daran war nicht zu denken. Jede leise Andeutung, sie zu einer kleinen Reise, ja selbst nur zu einem einfachen Spaziergange zu bewegen, wies Julie mit Gereiztheit zurück; sie wollte ganz ihrer Idee leben, den verlorenen Trauschein wiederzusuuchen und sich durch nichts davon abbringen lassen. Sie zog sich von allem zurück, selbst von Marie, die sie sonst vergöttert hatte, und als diese kam, ihr die glückliche Wendung in ihrem Schicksale zu verkünden, da hatte sie nicht die geringste Theilnahme an den Tag gelegt, sie, die sich sonst über das kleinste Glück ihrer Nebenmenschen mitfreute.

An dem erst erwähnten Abend, als sie noch immer in der niedergeschlagensten Stimmung am Kamin saß und nicht einmal Lust bezeugte, das verglimmende Feuer wieder anzufachen, sondern die erlöschende Flamme mit ihrem eigenen Dasein verglich und den düstersten Gedanken nachhing, war Tante Doniz, die das Zusammensein mit

Julie unerträglich fand, auf ein paar Augenblicke zu einer Bekannten hinübergewandert. Julie war sehr mit ihrer Einsamkeit zufrieden, obgleich sie stets ein ängstliches, furchtames Kind gewesen war. Seit sie ihre Lebenslust eingebüßt, bezeugte sie eine wahrhafte Besorgnis erregende Gleichgiltigkeit gegen alle Vorkommnisse im gewöhnlichen Leben.

„O, warum habe ich das entsetzliche Geheimnis erfahren,“ murrte sie, ihre Hand fest an die Stirn pressend, „warum bin ich aus meiner glückseligen Ungewißheit herausgerissen, um die entsetzlichste Marter auszustehen? Wie mein armer Kopf brennt, wie's da oben hämmert und schlägt!“

„Wer war da?“ fuhr sie plötzlich aufspringend fort. „Wer kann zu mir kommen?“

Ein wiederholtes Klopfen an der Thür zeigte, daß jemand Einlaß begehrte. Berwirth strich Julie ihr Haar von der Stirn zurück — sollte sie öffnen? Sollte sie ihre Gegenwart verleugnen? Aber indem sie noch darüber nachdachte, wurde bereits die Thür geöffnet und eine dicht verschleierte Frauengestalt trat über die Schwelle. Jetzt schlug sie den Schleier zurück, und das Lampenlicht beleuchtete ein für Julie vollkommen fremdes Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Loyalität aus Parteirücksichten.)  
Wir sind die letzten, welche sich erlauben würden, gegen den Ausdruck einer wirklichen Loyalität Einsprache zu erheben. Wo aber, wie bei der vom „Slovenski Narod“ gemeldeten Loyalitätsdemonstration vom gestrigen Tage der Firniß der Parteipolitik so dick aufgetragen ist, daß man ihn mit Händen greifen kann, muß man nur bedauern, daß man keinen Anstand nimmt, die Anhänglichkeit an Kaiser und Kaiserhaus zum Deckmantel für die nationale Agitation zu machen. Doch richtig; bevor wir unser Urtheil über diese famose Kundgebung der neuen Regierungspartei abgeben, müssen wir ja vorerst die Thatsache selbst erzählen. Gestern um 11 Uhr vormittags erschien eine von Dr. Bleiweis sen. geführte nationale Deputation im Landespräsidium, um dem Stellvertreter der Regierung die Versicherung zu geben, daß die Slovenen stets die verlässliche Stütze des habsburgischen Hauses gewesen seien, und daß sie auch den neuen Kronrath des Kaisers, mit welchem eine glücklichere Aera beginne, treu unterstützen werden, um das Recht zu wahren und Unrecht zu verhüten. Sollte diese Darlegung vielleicht eine Beschönigung der Angriffe des „Slovenski Narod“ auf Minister Stremayr sein oder wollte man dadurch zeigen, daß man sich als Regierungspartei fühle? Wahrscheinlich beides zu gleicher Zeit. Das aber wissen wir, daß es den Nationalen ebenso wenig wie in früheren Jahren auch heuer nicht eingefallen wäre, am Geburtstag unseres Kaisers eine Deputation in das Landespräsidium zu senden, wenn sie die Landesregierung bei den letzten Wahlen gegen sich gehabt hätten oder wenn die Wahlen im verfassungstreuen Sinne ausgefallen wären. Darnach läßt sich auch der innere Werth einer Loyalität bemessen, welche sich lediglich durch die jeweilige politische Situation bestimmen läßt. Wahrscheinlich hatten die Urheber der Deputation erwartet, daß auf ihre Ansprache hin der Regierungsvertreter sofort eine huldvolle Aufklärung über die Absichten des neuen Ministeriums vom Stapel lassen werde. Darin sahen sie sich aber getäuscht. Hofrath Schöppel N. v. Sonnwalden, welcher die Deputation in Vertretung des abwesenden Statthalters empfing, betonte nämlich die loyale Gesinnung der Gesamtbevölkerung und erwähnte des neuen Ministeriums mit keinem Worte.

(Kaiserschützen.) Dem vor einigen Tagen veröffentlichten Programme entsprechend, wurde das von der hiesigen Rohrschützengesellschaft zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät veranstaltete Festschießen vorgestern unter zahlreicher Theilnahme einheimischer und auswärtiger Schützenfreunde begonnen. Sonntag nachmittags fand ein Bankett im „Hotel Europa“ statt, welchem selbstverständlich die Würze der bei solchen Anlässen üblichen Toaste nicht fehlen durfte. Den Reigen derselben eröffnete ein enthusiastisch aufgenommener Toast des Oberstschützenmeisters Herrn Regierungsrathes Dr. Stöckl auf Sr. Majestät den Kaiser. Unterstschützenmeister Herr Em. Mayer toastete auf den Protector des Vereins Herrn Erzherzog Ernst, ferner Herr Dr. Stöckl auf die anwesenden Gäste und auf das Aufblühen der durch sie vertretenen Vereine. Nach aufgehobener Tafel versügte man sich auf die Schießstätte, wo unter den Klängen einer Musikkapelle das Schießen bis zu den Abendstunden seinen Fortgang nahm. Nach Anbruch der Nacht wurde ein brillantes Feuerwerk abgebrannt. Zu bedauern ist der verhältnismäßig geringe Besuch von Seite des großen Publikums umsomehr, als das für den ersten Festtag ausnahmsweise angelegte Entrée für die Brunnendorfer Abbrändler bestimmt war. Montag nachmittags wurde das Schießen fortgesetzt, wobei die zahlreich anwesenden Schützen einen wirklich uner-müdblichen Wettstreit an den Tag legten. Nachdem um 7 Uhr abends der letzte Schuß gefallen war, wurde die Vertheilung der Bestgewinne vorgenommen.

men. Auf der Feldscheibe erzielte Herr Jos. Benari den ersten Preis mit 84 Punkten. Ihm folgten die Herren N. Manginger mit 81, Oskar Tschink mit 77, Em. C. Mayer mit 70 und Victor Gallé mit 67 Punkten. Auf der Standscheibe wurden die Herren Ed. Sigmund aus Triest, Pringhofer jun. aus Triest, Louis Kurzhäler aus Domščale, Dr. Pauker aus Planina und B. Degischer in der angegebenen Reihenfolge prämiert. Nach Schluß des officiellen Theiles wurde noch in später Abendstunde ein Lichtschießen improvisiert, welches den Freunden des Schützenwesens noch länger als eine Stunde hindurch eine angenehme Unterhaltung gewährte. Wir können diesen Bericht nicht beenden, ohne zuvor der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß durch die beiden in stetem Contacte der einheimischen und fremden Festgenossen verlebten schönen Tage sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Krainer und küstenländischen Schützen neuerdings gefestigt hat und daß sich schon recht bald eine Gelegenheit finden werde, um diese Solidarität abermals bethätigen zu können. Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der erst in jüngster Zeit wieder zu neuem Leben erwachte Schießstand von Vittai durch seinen unermüdblichen und vielverdienten Schützenmeister N. v. Bestened vertreten war, dessen Liebenswürdigkeit zu erproben die Laibacher Schützen auf dem im „Laibacher Tagblatt“ bereits geschil-derten Vittai Kaiser-schießen hinlänglich Gelegenheit hatten.

(Krainerische Advokatenkammer.) Vorgestern fand in Laibach die diesjährige ordentliche Generalversammlung der krainerischen Advokatenkammer statt. Bei derselben wurden die Herren Advokaten: Dr. Franz Suppantšič zum Präsidenten, Dr. Josef Suppan zum Vizepräsidenten, Dr. Robert Schrey Edler von Redlwerth zum Anwalt und Dr. Alfons Mosché zum Anwalt-Stellvertreter der Kammer gewählt.

(Naturspiel.) Der Fleischnhauer Arto aus Voitsch hat in Gerenth ein Kalb gekauft, welches an den Vorderfüßen statt der gespaltenen Klauen des Kindes hufähnliche Hornaussätze trug. Wie man nun berichtet, werden die merkwürdigen Füße dem Laibacher Museum einverleibt werden.

(Hagelschaden.) Ueber den Ortschaften Ober- und Unterbreznik, dann Soura, Govek und Džwiniz, im politischen Bezirke Voitsch, ging am 7. d. M. nachmittags ein heftiges Hagelwetter nieder, welches die Feldfrüchte arg beschädigte. Namentlich die Saaten der beiden erstgenannten Ortschaften sollen stark gelitten haben. Der Gesamtschade wird auf mehr als 7000 fl. geschätzt.

(Krainer in Persien.) Einer Einladung der Regierung von Teheran folgend, hat sich Regimentsarzt Perko nach Persien begeben, um bei der Reform der Sanitätsbehörden mitzuwirken. Seine Anwesenheit in der Hauptstadt des Schach in Schach ist auf drei Jahre festgesetzt.

(Milzbrand.) In den zur Ortsgemeinde Binkel, im politischen Bezirke Tschernembl, gehörigen Ortschaften Nestoveldorf, Starichaberg und Binkel ist unter den Schweinen der Milzbrand aufgetreten.

### Witterung.

Laibach, 19. August.

Bewölkt, theilweise Aufheiterung, Sonnenschein, schwacher SO. Wärme: morgens 7 Uhr + 14.5°, nachmittags 2 Uhr + 20.8° C. (1878 + 24.2°; 1877 + 23.5° C.) Barometer 734.50 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 18.9°, dem Normale gleich; der gestrige Niederschlag 29.50 Millimeter Regen.

### Verstorbene.

Den 17. August. Maria Morella, Einwohnerin, 72 J., Franziskanergasse Nr. 6, Brustkrebs. — Franz Gabjan, Gastgebersohn, 6 1/2 Stunden, Jakobplatz Nr. 3, Leberschwäche. — Maria Widmar, Hausbesitzerstochter, 5 W., Schwarzdorf Nr. 41, Fraisen.

### Im Zivilspitale:

Den 16. August. Josefa Schwegl, Einwohnerin, 80 J., Altersschwäche. — Den 17. August. Maria Germ, Arbeiterstochter, 4 Monate, Verhärtung. — Helena Gostisa, Einwohnerin, 46 J., Lungentuberculose. — Maria Behar, Einwohnerin, 42 J., Eiterungsieber. — Anton Škul, Arbeitersohn, 10 J., Gehirnentzündung. — Valentin Zupancič, Einwohner, 40 J., Lungentuberculose.

### Angefommene Freunde

am 17. August.

Hotel Stadt Wien. Löwinger, Kfm., Kanischa. — v. Bestened, Voitsch. — Somazzi, Gutsbesitzer, Triest. — Glas und Bartolič, Kaufleute, Wien. — Carlebach, Kaufm., Stuttgart. — Graderzly, k. k. Postdirections-Sekretär, Agram. — Löschner, Kaufm., Olmütz. — Ritter v. Zuger, Graz.  
Hotel Elefant. Schüller, Köthel, Kaufleute; Futter, Kaufmannssohn; Haswell sammt Familie; Heierbeer, Reisender, und Gruber, Geschäftsreis., Wien. — Dr. Tomšeg, Bürgermeister, Windischgraz. — Pipan, Dr. Penlo, Kaufleute; Nies, Techniker, und Velich Katharina, Triest.  
Hotel Europa. Christin Anna, Private, Obererlstein. — Wolf s. Frau, Gili. — Dr. Reitlinger, k. k. Hochschul-Professor, und Dr. Edler v. Urbanitzky, Assistent an der k. k. Hochschule, Wien. — Kretschmer, Mähren.  
Bairischer Hof. Spis Emilie, Private, mit Entelin, Klagenfurt. — Schad, Pfarrer, Württemberg. — Freisinger, Reis., und Stumpfi, k. k. Telegrafbeamter, s. Familie, Triest.  
Wöhren. Hapmon, Kfm., Jerusalem. — Hof, Roden. — Busel, Lehrer, Soströ. — Kren, Fleischnhauer, Laibach.  
Sternwarte. Marolt, Reifnitz.  
Kaiser von Oesterreich. Ogoreuz, Commis, Krainburg. — Ruffio, städt. Lehrer, Triest. — Schumbenja, Zeichenlehrer, Wien. — Aberth, Private, s. Frau, Graz. — Goler Uršula, Pregrada.

### Gedenktafel

über die am 21. August 1879 stattfindenden Vicitationen.

3. Feilb., Džbič'sche Real, Lome, BG. Jdrja. — 1. Feilb., Džbič'sche Real, Zagorica, BG. Sittich. — 3. Feilb., Džbič'sche Real, Plebič, BG. Radmannsdorf. — 3. Feilb., Prelovč'sche Real, Unterkanomla, BG. Jdrja. — 1. Feilb., Zupancič'sche Real, Kreuzdorf, BG. Sittich. — 1. Feilb., Novak'sche Real, Podgoro, BG. Großplasz. — 3. Feilb., Kanič'sche Real, Weizelburg, BG. Sittich. — 3. Feilb., Zupancič'sche Real, Gumbise, BG. Sittich. — 1. Feilb., Pafl'sche Real, Draga, BG. Sittich. — 1. Feilb., Simončič'sche Real, Weizelburg, BG. Sittich. — 1. Feilb., Slak'sche Real, Fittsch, BG. Sittich. — 2. Feilb., Zalaznik'sche Real, Kirchdorf, BG. Voitsch. — 3. Feilb., Preš'sche Real, Zagorica, BG. Großplasz. — 1. Feilb., Levar'sche Real, Grabovo, BG. Voitsch. — 3. Feilb., Bregar'sche Real, Gradisce, BG. Sittich. — 1. Feilb., Cimermandič'sche Real, Weindorf, BG. Rudolfswerth. — 1. Feilb., Kumann'sche Real, Oberfernitz, BG. Krainburg

### Telegrafischer Kursbericht

am 19. August.

Papier-Rente 66.50. — Silber-Rente 68.35. — Gold-Rente 78.95. — 1860er Staats-Anlehen 124.75. — Bankactien 822. — Kreditactien 264.75. — London 116.80. — Silber —. — k. k. Münzdukaten 5.50. — 20-Franco-Stücke 9.29. — 100 Reichsmark 57.20.

## G i e h e n h o l z,

Pfosten und Bretter,

bei (375)

Emil Mühleisen.

Touristen, Jägern, Offizieren und jedermann, der ansässig, wo schlechtes Wasser, um solches trinkbar zu machen, ist der

**Filtrier-Apparat**

aus engl. Kohlencomposition zum Gebrauche ganz besonders zu empfehlen. Anwendung ganz einfach; Erfolg bewunderungswürdig. 1 Stück in Taschenformat sammt Packung 3 fl. bei (384) 2

Carl Raringer, Laibach.

**Zahnweh!** jeder und heftigster Art besorgt dauernd das berühmte Pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker **Birschtz**.

(321) 7-4